

Ekkehard Enselein

Abenteuer Schule

Erfahrungen aus 54 Jahren

agenda

Ekkehard Enselein

Abenteuer Schule

Erfahrungen aus 54 Jahren



agenda Verlag
Münster
2016

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

© 2016 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610, Fax +49-(0)251-799519
info@agenda.de, www.agenda.de

Umschlagbild: ohneski / photocase.com

Layout, Satz und Umschlaggestaltung :
Maja Büchter und Malte Greshake

Druck und Bindung: MCP, Marki, Polen

ISBN: 978-3-89688-546-3

Inhalt

Vorwort	9
1. Erlebte Volksschule oder „Schulische Nachkriegszeit“	11
2. Auf zum Gymnasium oder „Die Schulwahl“	17
3. Lehrerköpfe oder „Originale“	23
4. Das Abitur oder „Irrwege“	29
5. Dezernentaler Vorsitz 1961 oder „Pädagogisches Gespür“	39
6. Studium in Münster oder „Professoren damals“	43
7. Die Referendarzeit oder „Das Gesetz der großen Zahlen“	49
8. Assessorenzeit oder „Die Bedeutung der Physik“	60
9. Zweite Halbzeit oder „Klassenfahrten“	69
10. Aufbau einer Schule oder „Beton und Geist“	79
11. In eigener Verantwortung oder „Umgang mit Verständnis“	89
12. Spielerische Schule oder „Theater in der Schule“	100
13. Die Schuleinweihung oder „Taufe an der Stever“	103
14. Die Zukunft des Gymnasiums oder „Vorletzte Gedanken“	121
15. (Un)Ruhestand oder „Abgesang“	145
16. Anhang 1 oder „Aufgaben am Archigymnasium 1730“	154
17. Anhang 2 oder „Der Lehramtskandidat im Jahr 1868“	160
Quellen/Literaturverzeichnis	163

Gewidmet meiner Frau
Johanna Enselein

Vorwort

Während meines Schuldienstes unterrichtete ich mit unterschiedlichen Aufgabenstellungen in 6+1 verschiedenen Gymnasien. Nach der Pensionierung wurde ich für 1 Jahr zur Erteilung von Lateinunterricht an einem Gymnasium „reaktiviert“. Wie die im Buch dargestellten Gedanken und Erinnerungen *summa summarum* ausweisen, habe ich eine gute Zeit erlebt, nicht zuletzt, weil ich Unterrichten Jugendlicher für einen Beruf ansehe, dessen Ausübung überaus zufriedenstellend ist. Dass es bei dieser Tätigkeit an vielen Stellen Widerborstigkeiten gibt, wie die von mir beschriebenen hinderlichen und bremsenden „Haken und Ösen“ zeigen, liegt in der menschlichen Natur begründet; vollständig werden sie sich nicht abstellen lassen, es liegt aber zumeist in der Hand des Lehrers, sie zu minimieren. In aller Regel hilft der Spruch *fröhlich die Schüler, fröhlicher die Lehrer, am fröhlichsten der Rektor* des großen Rabanus Maurus weiter, um brenzlige Situationen zu entschärfen.

Ohne vielfältige Hilfestellungen wäre die Entstehung dieses Buches nicht möglich gewesen: Die Schulträger erlaubten den Abdruck unterschiedlicher Photographien; zu Hilfe kamen die Sekretariate der Schulen, hier ganz besonders Frau Helga Schilder vom Joseph-Haydn-Gymnasium; mit sehr viel kollegialer Hilfe beurteilte als erster Leser des Rohmanuskriptes StD Hans-Peter Boer die Darstellung fachmännisch; er gab einen Anstoß zur Veröffentlichung. Eine besondere Note erhält dieses Buch durch den Abdruck der Rede von Professor August Everding zur Einweihung des Joseph-Haydn-Gymnasiums; für die Erlaubnis der Wiedergabe danke ich besonders Frau Dr. Gustava Everding.

Sehr herzlich und interessiert betreute der Verlag die Erstellung der Endfassung. Dem sauren Geschäft des Korrekturlesens unterzog sich mein Sohn Dr. Thomas Enselein, sodass ich hier nicht allein stand; zudem durchschaute er manchen Eigensinn des Computers.

Da Sie, sehr geehrter Leser, doch sicherlich auch eine Schule besuchten und dabei manches Abenteuer erlebten, können Sie über die ‚Schule an sich‘ und damit auch über dieses Buch urteilen. In der Hoffnung, dass wenigstens einige der erlebten Abenteuer in Ihrer Erinnerung verklärt wurden, bitte ich Sie, die im letzten Satz des Vorwortes beschriebene Absicht zu billigen:

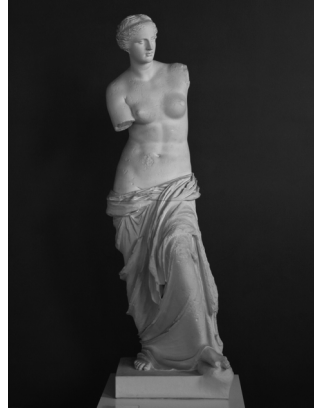
Wenn sich in diesem Buch Scherz und Ernst vermengen, so ist das durchaus beabsichtigt.

Münster-Amelsbüren im November 2015

Ekkehard Enselein

Nein, meine Gymnasiasten, die Venus von Milo geht euch nichts an, aber eure Lehrer ebensowenig -und das ist das Unglück, das ist das Geheimnis des jetzigen Gymnasiums. Wer wird euch zur Heimat der Bildung führen, wenn eure Führer blind sind und gar noch als Sehende sich ausgeben!

Friedrich Nietzsche



Venus von Milo

1. Erlebte Volksschule oder „Schulische Nachkriegszeit“

Der tägliche Weg zur Schule – damals Volksschule – war im Winter auch bei Frost und Schnee für mich als sechsjährigen Jungen erträglich und immer voll neuer Eindrücke. Eine halbe Stunde hatte ich eigentlich zu gehen. Dank der Bitten meiner Mutter fuhr ich frühmorgens kurz nach sieben Uhr auf dem Milchwagen von Herrn Tünsmann mit; die leeren Kannen wurden von ihm bei den weit auseinander liegenden westfälischen Bauernhöfen abgeladen, die vollen danach sorgsam auf den Wagen gestellt, den ein braves Warmblut zog. Herr Tünsmann war im Rußlandfeldzug an einem Bein amputiert worden, bewegte sich aber dennoch hurtig und verlud erstaunlich behände die Milchkanen. Als wir am Umladeplatz der Milchkanen an der Bahnunterführung angekommen waren, stieg auch ich vom Kutschbock hinunter, sagte „auf Wiedersehen, bis morgen“ und legte den Rest des Schulweges zu Fuß zurück. Die Hände geschützt von Handschuhen, die durch einen Bindfaden in den Jackenärmeln unverlierbar miteinander verknüpft waren, dicke Wollsocken an den Füßen, die in Holzschuhen steckten, eine handgestrickte Pudelmütze auf dem Kopf und den Tornister mit Büchern, Heften und einer Schiefertafel auf dem Rücken, so stapfte ich vorwärts. Lederschuhe war in der Nachkriegszeit kaum zu bekommen und selbst die Holzschuhe konnte man nur „auf Bezugsschein“ erstehen.

An das Laufen in diesen klobigen „Holschken“, wie sie in Westfalen heißen, hatte ich mich schnell gewöhnt: sie hielten warm! Dazu kam, dass sich Löcher in der Sohle ankündigten, denn die Socken wurden allmählich feucht und kalt, und da „Holschken“ nicht zu reparieren sind, schauten sich die Eltern nach Ersatz um. Den bekam man gelegentlich auch ohne Bezugsschein beim Holzschuhmacher. Noch heute sehe ich seinen Werkraum vor mir. Eine Maschinensäge zur Herstellung kleiner Blöcke aus größeren Holzstämmen und viele unterschiedlich geformte Stemmeisen zum Aushöhlen und zur Oberflächenbearbeitung der „Holschken“ bildeten das Hauptwerkzeug. Und wie es in jedem Handwerksbetrieb je nach verwendetem Material unterschiedlich riecht, so erinnere ich mich hier an den Geruch frischen jungen Holzes. Wenn passende und etwas auf Zuwachs berechnete „Holschken“ gefunden und kleinere Nacharbeiten erledigt waren, nagelte der Holzschuhmacher einen schmalen Lederriemen, der locker über den Fußrücken gelegt war, an den Seiten der „Holschken“ fest. Dieser etwas nach vorn gezogene Riemen ermöglichte ein bequemes Anziehen der „Holschken“ und hielt sie dann beim Laufen an den Füßen fest.



Badde Schule

Die Dorfschule in Amelsbüren – heute ein Stadtteil von Münster – war einzügig, sodass auf jede der Jahrgangsstufen 1 bis 8 gerade eine Klasse entfiel. Diese Klassen waren in vier „Schullokalen“ (Gebäuden) untergebracht. Da gab es zunächst das Hauptgebäude mit zwei Klassenräumen; im Dachgeschoss wohnte ein Lehrer mit seiner Familie. Neben der Kirche stand das alte Küstergebäude mit der „Küsterschule“ und nicht weit davon die „Baddeschule“ mit einem Klassenraum, ebenfalls einer Lehrerwohnung

darüber und einem Anbau mit einem weiteren Klassenraum. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zerstörte ein schrecklicher Brand viele Häuser Amelsbürens, darunter auch die alte Küsterei. Das später wiedererrichtete Gebäude nahm dann einen Klassenraum auf und führte nach seinem ursprünglichen Zweck die Bezeichnung „Küsterschule“. Den Namen „Baddeschule“ kann ich mir nur so erklären, dass eine Lehrerin gleichen Namens dort wohnte und lange Zeit im zugehörigen Klassenraum unterrichtete.

Im Laufe meiner vierjährigen Volksschulzeit wurde ich wechselnd in allen vier Schulgebäuden unterrichtet. Diese Verhältnisse verwundern mich noch heute, da sie wohl weiter in die Vergangenheit zurückreichten und keine Kriegsfolge waren, denn auf Amelsbürener Gebiet fielen zwar Bomben, Gebäude im Ortskern wurden aber nicht getroffen. Die Klassenräume waren nach heutigen Maßstäben spartanisch ausgestattet und hätten die Einrichtungen im Film die „Feuerzangenbowle“ bestimmt noch übertroffen: Die Bänke der Schüler waren unverrückbar untereinander verbunden, die Schreibplatte war etwas nach unten geneigt und im oberen Rand mit einer Vertiefung zur Aufnahme eines Tintenfassers versehen. Wir hockten davor auf einer durchgehenden Holzbank, auf der man herrlich zum Nachbarn hin- und herrutschen konnte. Zogen es unsere Lehrer vor, nicht durch die Bankreihen zu wandeln, um auch die hintersten in strenge Beobachtung zu nehmen, dann thronten sie hinter dem Lehrerpult, das auf einem Holzpodest stand, und führten von dort aus den Unterricht.

Im Winter wurden die Klassenräume beheizt. Die Holz- und Kohleglut in großen eisernen Öfen strahlte eine fast unerträgliche Hitze ab; hohe runde Eisenbleche, die den Ofen umstanden, nahmen die Wärme auf, verteilten sie und gaben sie an den Raum weiter. Unsere Jacken, die wir vor diesen Blechen ausbreiteten, wurden schnell getrocknet, und standen für die Pause oder den Heimweg wieder zur Verfügung. In Phasen der Stillarbeit hörten wir das Prasseln der Glut und das Kratzen der Griffel auf unseren Schiefertafeln. Mit diesem Schreibmaterial konnten wir Fehler ohne Radiergummi nur mit einem Schwämmchen löschen und dann von neuem beginnen. Mit Tinte schrieben wir, wenn ich mich recht erinnere, erst im zweiten Schuljahr.

Das Lehrerkollegium war damals, um es milde auszudrücken, sehr originell. Vereint waren alle in der „Tugend“ der Strenge, deren äußeres Symbol der Rohrstock oder die Rechte Hand waren. Unaufmerksamkeiten oder gar Verträumtheit, Schwätzen mit dem Nachbarn oder wiederholte Rechenfeh-

ler führten unweigerlich zum Einsatz der Marterwerkzeuge. Zielgenau traf der Rohrstock das Hinterteil oder ersatzweise die Innenhand, die passend hinzuhalten war, das besonders dann, wenn im Sommer die Jungen eine kurze Lederhose trugen und die Strafmaßnahme am so geschützten Po keine Wirkung zeigte. Ohrfeigen und Schläge auf Rücken und Schulter wurden gleichfalls, natürlich – welche Ungerechtigkeit! – nicht bei Mädchen, freigiebig verteilt. Seltsamer Weise wurden diese Strafaktionen von den Eltern ohne Widerspruch geduldet, vielmehr bekam ich zu hören, wenn ich mich beklagte: „Du wirst es verdient haben! Benimm dich ordentlich, dann wird dir auch nichts geschehen!“ Heute, nach fast sechzig Jahren, meine ich, dass die Eltern aus Respekt vor den Lehrern sich diese Begebenheiten nicht vorstellen konnten oder wollten. Nur ein Prügelexzess, so erfuhr ich, führte zu einer derart dringlichen Beschwerde beim Hauptlehrer der Schule, dass dieser sich gezwungen sah, die Versetzung des „allzu heftigen“ Kollegen zu betreiben; und er erreichte sie auch wohl. Als einzige Entschuldigung kann ich hier nur anführen, dass mancher Lehrer durch den Kriegsdienst nervlich so erschüttert war, dass bei ihm unkontrollierte Zornesausbrüche auch bei gering einzustufenden Anlässen oder andere seltsame Verhaltensweisen immer wieder vorkamen. Einer dieser Lehrer mit sehr geringem Haarwuchs kratzte sich nervös und unruhig sogar den Schädel blutig. An eine Lehrerin in bodenlangem dunklen Kleid und weißem Krägelchen, zumeist streng aber gelegentlich auch freundlich dreinschauend, mit zurückgekämmtem, vorn gelocktem und hinten von einem Knoten zusammengehaltenem Haar, erinnere ich mich sehr genau. Auf einem Photo steht sie würdevoll mit friedlich zusammengelegten Händen im Kreis des Kollegiums neben dem Pfarrer des Ortes, Dechant Hördemann. Fräulein Badde, damals durfte oder musste man sie sogar mit „Fräulein“ und nicht gar mit „Frau“ anreden, wenn man nicht etwa an ihrer Jungfräulichkeit Zweifel anmelden wollte, unterrichtete uns mit Strenge und Rohrstock und führte uns so in die Grundlagen der deutschen Sprache und des Rechnens, nicht „Mathematik“ wie heute, ein. Damals schwamm ich ohne Uhr durch den Vormittag und erst die Aufforderung von Fräulein Badde: „Ekkehard, hol’ doch mal den Suppentopf von oben aus der Küche!“ rückte das Ende des Vormittags in greifbare Nähe. Rasch ging ich die Treppen hinauf und dann mit dem Topf vorsichtig hinunter! Da Unterrichten offensichtlich Hunger macht, hatte Fräulein Badde schon früh am Morgen auf das Lehrerpult in weiser Voraussicht eine elektrische Kochplatte für den Suppentopf gestellt. Das langsam einsetzende Schmurgeln der Suppe ersetzte die Schulklingel, befreite uns vom Unterricht und Fräulein Badde konnte ihren Hunger stillen.



Fräulein Badde

Diese Lehrerin hatte durchaus Phantasie, uns Kinder auch außerunterrichtlich zu beschäftigen, heute würde man es vielleicht modernistisch mit den Worten „Lernen fürs Leben“ kaschieren. Sehr beliebt waren kleinere Aufträge, wie etwa Schuhe zum Schuster zu bringen. Dehnte ich den Weg etwas aus, brachte das für eine halbe Stunde Erholung vom Unterricht ein. Sehr beliebt waren Gemeinschaftsaktionen im beginnenden Herbst. Fräulein Badde hatte am Dorfrand einen Garten, zu dem wir unter ihrer Führung in buntem Durcheinander hinliefen. In vielfältiger Weise konnten wir uns dort nützlich machen. Beete waren abzuräumen und, daran erinnere ich mich genau, die Stangen für die Fizebohnen aus der Erde zu ziehen. Alle Gartenarbeiten ertrugen wir gern; sie waren allemal besser als Unterricht. Dieser Garten war für Fräulein Badde keineswegs nur Hobby oder Zeitvertreib, er diente wohl auch zur Aufbesserung des schmalen Lehrergehaltes, das besonders in der Nachkriegszeit alles andere als üppig war. Ich entsinne mich hier, dass meine Großmutter als Witwe eines Hauptlehrers nach der Vertreibung aus Schlesien ohne die notwendigen amtlichen Unterlagen erst durch zahlreiche Zeugenaussagen eine wahrhaftig nicht große Witwenpension zugesprochen bekam.

Vielleicht werden Sie fragen: „Und welchen Wissensfortschritt brachte Ihnen diese Schule, welche ‚Eigenkreativität‘ entwickelten Sie, wie lernten Sie auf dieser Unterrichtsbasis das ‚Lernen lernen‘ und wurden Sie ‚aus der Sache heraus motiviert‘?“ Aus heutiger Sicht in der Zeit einer Überfülle ständig wechselnder ‚bedeutsamer‘ didaktischer Einsichten – so meinen es jedenfalls deren Erfinder, welche diese Wundermittel unter wohlwollenden

dezerementalen Blicken als eine Art Wanderprediger im staunenden Lehrervolk verbreiten – ließe sich die Aufzählung fast beliebig vermehren. Die Antwort lautet: Die Schule setzte damals vollständig auf die Mithilfe des Elternhauses bei der Erledigung der Hausaufgaben, pflegte aber andererseits keinen Kontakt zum Elternhaus. So kann ich mich nicht an Sprechzeiten der Lehrer oder gar Elternsprechtage erinnern. Methodenwissen mit Begründungen für Rechenwege beim schriftlichen Rechnen brachte mir erst mein Vater nahe; gefragt war in der Amelsbürener Volksschule zentral das Realienwissen; Rechtschreibung, Zeichensetzung und Beherrschung der Grundrechenarten mögen dafür als Beispiele dienen, und das alles ohne erläuternde Begründungen für die jeweiligen Sachverhalte. Besondere Fördermaßnahmen gab es in meiner Erinnerung nicht, selbst dann nicht, als sich im Verlauf des vierten Schuljahres herausstellte, dass etwa vier Schüler nach Absolvierung des vierten Schuljahres zu einem Gymnasium wechseln sollten. So weit ich mich erinnere, gaben zu diesem Wechsel meine Eltern den Anstoß und keineswegs die Schule!

Eine wesentliche methodische Neuerung war die Verteilung von verschiedenfarbigen ‚Fleißkärtchen‘. Andere neue Erkenntnisse aus der Lehrerküche sind mir nicht in Erinnerung, und der damalige Wissens- und Fähigkeitenzuwachs war wohl relativ gering. Das soll sich, überspitzt gesagt, bis zum Beginn des zweiten Jahrtausends für die weiterführenden Schulen nach Ausfall vieler Untersuchungen nicht sehr geändert haben; diesmal liegt der Grund, er wird später noch genauer zu untersuchen sein, in einem Mangel an wissenschaftsgeprägtem Realienwissen, der durch tiefsinnige didaktische Gedanken und eine Überfülle gesellschaftlicher und durch die Wirtschaft geprägten und zeitfressenden Anforderungen verursacht wird. Tschüss, Fräulein Badde, tschüss ihr anderen Lehrerinnen und Lehrer! Einen eigentlichen Abschied von der Volksschule, wie heute auf der Grundschule üblich, gab es nicht. Perlippe, perlappe, nach den Osterferien fand ich mich auf der Kardinal-von-Galen-Schule, einem altsprachlichen Gymnasium, wieder; es gab keine großartige Einschulung, es ging einfach los!